

Samstag, 18. März 2023, Soester Anzeiger Werl / Werl

# Fußabdrücke im ewigen Wandel der Stadt

Ende einer ganz eigenen „Laufbahn“: Stadtplaner Ludger Pöpsel geht in den Ruhestand

VON GERALD BUS



Der Stadtplaner und sein „Lieblingsprojekt“: Ludger Pöpsel am Stadtmodell vor der Basilika.  
Foto: NITSCHKE

**Werl** – Ein paar Mal wird er ihn noch gehen, den leicht gewundenen Weg durch den Garten. Seinen Weg zur Arbeit, durch das Gartentörchen über den Pengelpfad direkt zum Rathaus. Nur wenige Meter trennen Wohnhaus und Arbeitsplatz. Ludger Pöpsel nennt diesen Gartenweg scherzhaft „Beamtenlaufbahn“ – weil er ihn Tag für Tag lief, rund 31 Jahre nach dem Einzug ins Haus. Eine kurze Strecke nur. Aber hinter ihm liegt bald ein langer Weg des beruflichen Wirkens; eine Laufbahn, die nun endet. Denn der Fachbereichs-

leiter hatte sich schon vor geraumer Zeit entschieden, dass es nach 35 Jahren in der Werler Verwaltung nun gut ist mit der Arbeit. Er hatte sich auch kein sprichwörtliches Hintertürchen offengelassen: Genug ist genug. Der Weg endet nun am Gartentor. Zumindest der Berufsweg. Am 31. März ist Feierabend für den Stadtplaner.

## Umweg nach Werl

Jener gewundene Weg hat aber auch sonst Symbolkraft. Denn die Pfade, die Pöpsel beschritt, führten ihn keineswegs direkt ins Rathaus der Wallfahrtsstadt. Am Anfang standen eher Stillstand, gar ein Rückschritt an, bevor sie tatsächlich ins Laufen kam, die Karriere, die ihn letztlich über Umwege in die Führungsposition in Werls Verwaltung brachte. Jahrzehnte, die die Stadt am Hellweg zur „zweiten Heimat“ machten. „Wir haben das Glück, in Werl zu wohnen“, sagt Pöpsel. So soll es auch bleiben.

In Lippstadt geboren, in Wadersloh die Kindheit und Jugend verbracht, im Gymnasium Johanneum der Franziskaner jenes 6000-Seelen-Orts gelernt: Ludger Pöpsel war damals einer von nur fünf „Externen“ seines Jahrgangs, die nicht ins Internat gegangen waren. 1977 machte er das Abitur, ging zur Bundeswehr und stellte dann berufliche Weichen: 1978 begann er an der Uni Dortmund das Studium zum Bauingenieur. 1984 legte er das Diplom ab. „Ich dachte, ich habe gute Voraussetzungen“, sagt der heute 65-jährige. Aber falsch gedacht: Es folgten „bittere Zeiten“. Auf dem Bau war nichts los, der junge Ludger schrieb sich bei Bewerbungen die Finger wund – aber bekam keinen Job. „Also habe ich in einem metallverarbeitenden Betrieb an der Stanze gearbeitet – und hatte Sorge, dass ich den Absprung nicht mehr schaffe.“

Also machte er einen Schritt zurück: Um bei der Stadt Hamm anfangen zu können, hieß es, am Studieninstitut noch mal die Schulbank zu drücken auf dem Weg zum Bauinspektoranwärter, um die Beamtenlaufbahn einschlagen zu können – „und um weiterzukommen, den Anschluss nicht zu verpassen“. Im Anschluss konnte Pöpsel im Bauordnungsamt Hamm als Sachbearbeiter beginnen.

18 Monate später stellte er die Weichen neu, wenn auch eher „aus einer Laune heraus“: Werl kam ins Spiel. Im Anzeiger las er 1987 eine Stellenanzeige, die Verwaltung suchte einen Sachbearbeiter. „Eigentlich war ich gar nicht unzufrieden in Hamm, hatte zu Werl gar keinen Bezug“, sagt Pöpsel in der Rückschau. Es ging wohl auch darum, den „Marktwert“ zu testen – und hatte Erfolg: Der damals 29-jährige wurde eingeladen. Der Vorstellung in großer Runde folgte das Zwiegespräch mit Stadtdirektor Dirkmann. Der ver-

wies dabei auch auf die Chance auf eine Amtsleiterstelle, wenn der „Neue“ sich bewähren würde. „Da habe ich ihm gesagt: Das hätte ich gern schriftlich – das hat ihm wohl imponiert.“ Pöpsel, frisch verheiratet, bekam die Stelle, griff zu, wurde ein Jahr später tatsächlich Amtsleiter. Der Umzug nach Werl war keine Bedingung, aber das junge Paar zog in die neue Stadt, zunächst zur Miete in den Lünenbrink. Als etwas später ein Grundstück am Kapuziner-ring zum Verkauf stand, schlugen die Pöpsels zu. Die schöne Lage knapp hinterm Rathaus, eine Baulücke, das habe alles gepasst. „Aber wir haben das Grundstück gekauft zu einer Zeit, als wir noch nicht wussten, ob wir hierbleiben.“

„Lebensqualität“

1992 war der Einzug – und das Paar wurde sesshaft. Natürlich habe es auch Nachteile, in der Stadt zu wohnen, in der man arbeitet. Es gibt keine Anonymität, schon gar nicht, wenn man in einer Führungsposition tätig ist. Aber gerade die auch räumliche Nähe zum Rathaus hat der Stadtplaner immer genossen. Mittags zum Beispiel konnte er zu Hause essen, die Kinder erleben. „Ich habe 1:1 mitbekommen, wenn sie aus der Schule kamen“, sagt er. „Ich habe diese Lebensqualität genossen.“

Auch gesellschaftlich eingebunden sind die Pöpsels, nah dran an der Stadt und ihrem Geschehen im wahrsten Wortsinn. „Alles ist klein, aber persönlich – das gefällt uns sehr gut.“ Das bürgerschaftliche Engagement in Werl sei beeindruckend. Und so ist es keine Frage: Das Ehepaar will bleiben, auch im Ruhestand. Wohnt er dann nicht zu nah am Rathaus? Pöpsel schüttelt den Kopf. Nein, der Abstand sei groß genug, der Garten trennt. „Und der Bewuchs ist dicht, sodass ich das Rathaus nicht sehen kann.“ Und letztlich trennt ja auch das Gartentor, jenes neue Ende der Beamtenlaufbahn. „Damit werde ich klarkommen“, schmunzelt der Fast-Ruheständler. Natürlich gibt es das lachende und weinende Auge zum Abschied. „Ich habe immer gern gearbeitet; aber nun beginnt ein neuer Lebensabschnitt – und ich freue mich darauf.“ Gelebte Gelassenheit, eine westfälische Qualität: „Ich lasse das auf mich zukommen.“

Mehr Langmut als gewünscht war oft auch im Job nötig. Über Jahre, manchmal Jahrzehnte, zogen und ziehen sich Projekte hin. Manchmal quälend lang. „Ich musste erst lernen, dass einige Prozesse sehr lange dauern“, sagt der Fachbereichsleiter. „Aber wenn man etwas bewegen will, will man das eigentlich zeitnah.“ Nichts da. Im Lauf der Zeit wurde eher alles komplexer, neue Gesetze haben die Arbeit nicht leichter und schon gar nicht schneller gemacht. „Ich höre seit 30 Jahren das Wort Bürokratieabbau – aber es ist eher schlimmer geworden.“

Ebenfalls nicht realisiert wurde eine Planung, die zwischen dem Fachbereichsleiter und dem Anzeiger-Redakteur schon vor vielen Jahren zum „Running Gag“ wurde: Vor über zehn Jahren sickerte durch, es solle ein „großes Innenstadtprojekt“ geben. Aber nie hatte Pöpsel verraten wollen, worum es ging, aller quengelnden Journalisten-Neugier zum Trotz. Kaum ein Telefonat, wo am Ende nicht die Frage stand, was es denn nun damit auf sich habe. Jahrelang. Irgendwann hatte er versprochen, vielleicht zu seinem Ruhestand hin das Geheimnis zu lüften – und zumindest etwas macht er das nun auch, ohne Namen zu nennen: Es ging um ein gewolltes großes Bauprojekt eines Geschäftsmanns in der Fußgängerzone, das stark in die Struktur der Innenstadt eingegriffen hätte, aber nie bewilligt wurde. Auch das ist nun mal Bestandteil seines Jobs: Dinge bedenken, entwerfen, planen, die dann nie realisiert werden.

Aber lieber bleiben Dinge haften, die umgesetzt wurden. Sichtbare Zeichen beruflichen Wirkens wie Fußabdrücke in der Stadt. Ecken, die die bleibende Handschrift von Ludger Pöpsel tragen. Das Wulf-Hefe-Quartier ist so ein Beispiel, das ihm präsent ist. Nach dem Abriss der Hefefabrik in den 70er Jahren lag das Areal brach, dann wurde der heutige Kaufland-Komplex draufgesetzt. 2004 stellte Pöpsel die Idee einer neuen Straßenführung vor – zu einer Zeit, als die chronisch klamme Stadt kaum Geld ausgeben konnte. Seine Vision von zwei Kreisverkehren mitsamt neuer Straßenführung hinterm Kaufland her, um das Areal am Steinertorplatz zu beruhigen, schien chancenlos. Aber dicke Bretter bohren gehört zum Job. Es gelang ein „kreatives Finanzierungsmodell“, die Wulf-Hefe-Straße zur Kreisstraße zu machen. Der Kreis wurde Bauherr. Werl bekam Fördermittel, aus Vision wurde Realität. „Es war der einschneidendste Einschnitt ins Stadtgefüge in meiner Zeit, und wir haben das Quartier danach mit Freude weiterentwickelt.“ Zehn Jahre hat es gedauert, bis 2014 alles fertig war.

### Grüngürtel-Vision

Stadtplaner: Dieses Wort nutzte die Redaktion fast in jedem Artikel. Eine Verkürzung, griffiger als „Fachbereichsleiter Planen, Bauen und Umwelt“. Gestört hat ihn das nie. Dennoch bleibt die Frage, wie Pöpsel tatsächlich eine Stadt planen würde, wenn er denn so könnte, wie er wollte. Alles weg und ganz neu machen? Im Gegenteil. „Werl hat ja gute Voraussetzungen, ein grundsätzlich schönes Stadtbild, auch wenn es die ein oder andere Bau-sünde gibt“, sagt er. Schöne, markante Gebäude als Brückenschlag in die Historie – da passe vieles, Sorge für Identität. „Aber meine Vision wäre, die Kernstadt besser mit dem Kurpark zu verknüpfen.“ Die grüne Lunge der Stadt sei nicht optimal erschlossen. Die Dichte der Stadt zu verbinden mit dem Park,

zudem ein „grüner Gürtel“ durch die Rekonstruktion der alten Wallanlage samt Einbindung der Schlossruine – das wär’s. Ein Stück Naherholung, Flaniermeile. Aber eine Vision mit Grenzen: „Da müssten ein paar Häuser fallen.“ Nicht immer lassen sich Ideen halt auch umsetzen. Bei der Frage, ob er sich denn eher als Visionär oder als Pragmatiker sieht, überlegt Pöpsel nicht lang: „eine Mischung aus beidem.“ Allein mit Visionen kommt man schließlich bei bremsenden Rahmenbedingungen nicht weit. „Und trotzdem muss man auch mal über das Zweckmäßige hinausdenken.“ Ein Haus, das sind nicht nur Steine. Auch Gefühle müssen sprechen können, Platz finden im Bau. „Schönheit und Ästhetik sind wichtige Komponenten“, schreibt Ludger Pöpsel seiner Stadt ins Stammbuch. „Denn wenn ich schöne Sachen habe, fühle ich mich auch wohl.“

Dabei muss es nicht immer das große Gebäude sein. Manchmal liegen die Besonderheiten des Schönen auch im Kleinen. Pöpsels „Lieblingsprojekt“ und Herzensangelegenheit ist das Stadtmodell vor der Basilika, das er als Präsident des Lions-Club realisieren konnte – und quasi nebenan die Stadtquellen, umgesetzt mit dem Verein „Historische Stadtkerne“. Berufliches und ehrenamtliches Engagement verknüpft zum Wohle der Stadt – da sind Dinge entstanden, auf die der Stadtplaner stolz ist, Gemeinschaftsprojekte. „Gemeinschaft lebe und liebe ich“, sagt er, „damit bekommt man eine Menge hin.“ Auf den Beruf übertragen: Da war immer ein gutes Team im Rathaus, auf das er setzen konnte. Aber noch mehr gilt das im Privaten, im „kleinsten Team“ und doch stärksten Verbund: mit seiner Ehefrau Gisela. Immer Verständnis für die Arbeit zu haben, immer den Rücken freihalten – das ringt Ludger Pöpsel viel Respekt und Dankbarkeit ab. „Auf sie habe ich immer bauen können.“ Und zwar mal nicht mit Steinen.

## Berufsrisiko

Apropos bauen: Es liegt in der Natur der Sache, dass man in diesem Job nicht fertig wird, einer Arbeit inmitten des ewigen Wandels der Stadt. So bleibt einiges liegen, das nun Andere vollenden müssen. Unvollendet, das ist ein Stück weit unausweichliches Berufsrisiko. Immerhin wurden einige Groß-Planungen, wo er schon Sorge hatte, sie würden platzen, auf der beruflichen Zielgeraden doch noch weitgehend fertig, zumindest planerisch: das Nahversorgungszentrum am Bahnhof. Oder die Neubelebung der Möbelbranche Fredrich&Neuschäfer, der Edeka Buderich – alles Projekte jenseits der Zehn-Jahres-Grenze. „Einiges hat sich gefügt, die Knoten sind durchschlagen“, sagt Pöpsel – und es klingt Zufriedenheit durch. Da geht auch einer, der beruflich mit sich und der Stadt im Reinen ist.

Aber er geht nicht so ganz, lässt er anklingen. „Ich kann mir vorstellen, in Zukunft die ein oder andere Stadtführung zu machen.“ Viel Erlebtes ist im Hinterkopf. Wissen, das geteilt werden will, Aktuelles und Historisches, eventuell bei Themenführungen. Es würde sich ein Kreis schließen, ist doch Treffpunkt der Stadtführungen: das Stadtmodell. Das Erinnern an alte Zeiten als Aufbruchort für Neues, quasi doppeltes Mitwirken – wie sehr das passt.

Aber nun muss der Mann, der über Jahrzehnte fürs Bauen in Werl stand, zunächst seine Zelte abbrechen. Zumindest die im Rathaus. Mit dem Ausräumen des Schreibtischs hat er schon begonnen. 35 Jahre in der Verwaltung haben auch viel Papier hinterlassen, ganze Berge. „Ich sortiere wohl noch bis Ende des Monats“, sagt der Fast-Ruheständler. Und dann wird er am 31. März ein letztes Mal als Beamter der Stadt den kurzen Weg nach Hause antreten. Er wird das Gartentörchen am Pengelpad hinter sich schließen. Und damit ein Stück Stadtgeschichte.